

<b>Zeitschrift:</b>	Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Verein für Täufergeschichte
<b>Band:</b>	36 (2013)
<b>Artikel:</b>	Die Rezeption von Jan Hus in der Frühzeit der Reformation : eine Spurensuche
<b>Autor:</b>	Gerber, Ulrich J.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1055992">https://doi.org/10.5169/seals-1055992</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ULRICH J. GERBER

# DIE REZEPTION VON JAN HUS IN DER FRÜHZEIT DER REFORMATION – EINE SPURENSUCHE

Meiner Mutter Helene Gerber-Gerber (1919–2011) zum Gedenken

## I. EINLEITUNG

1413, vor 600 Jahren, verfasste Jan Hus eine bedeutende Schrift, die der Klerus am Konzil in Konstanz (1414–1418) gegen ihn zitierte, um ihn dann am 6. Juli 1415 als Ketzer mit einer aufgesetzten Teufelskappe hinrichten zu lassen: *De ecclesia*.<sup>1</sup> Zu Beginn der Reformation erlebte diese Schrift dank der Buchdruckerkunst eine grosse Verbreitung. 1520 erschien sie zweimal. Dieter Demandt schreibt: «Die Hus-Thematik liess wohl niemand unberührt, der am geistigen Ringen im Zeitalter der Reformation Anteil hatte.»<sup>2</sup>

Spuren der Wirkungsgeschichte von Jan Hus sollen im Folgenden aufgezeigt werden mit einem Fokus auf die Frühzeit der Reformationsbewegung sowie abschliessend auf die Anfänge der Zürcher Reformation.

## II. WER WAR JAN HUS?

Jan Hus<sup>3</sup> erblickte um 1369 im südböhmischem Husinec das Licht der Welt. Er wuchs als Kind in einfachen Verhältnissen auf, so dass er sagen konnte: «Gott gab mir Hände zur Arbeit und Arme zum Holztragen wie meinem Vater.»<sup>4</sup> In Prachatice (Prachalitz) besuchte er die Lateinschule, die ihm den Zugang zur Universität ermöglichte. Prag mit seiner ersten deutschen Universität überhaupt wurde die Stadt seiner philosophischen und theologischen Studien: 1393 promovierte er in Philosophie, ein Jahr später erlangte er den Baccalaureus an der theologischen Fakultät, 1396 avancierte er zum Magister und bereits 1398 hielt er Vorlesungen. Im Oktober 1402 krönte er seinen steilen Werdegang mit dem

<sup>1</sup> Jan Hus, *Tractatus de ecclesia*, hg. von S[amuel] Harrison Thomson, Prag 1958. Deutsche Übersetzung in Auszügen bei R[obert] Kalivoda et al., Das hussitische Denken im Lichte seiner Quellen, Berlin 1969, 155–230. Vgl. Reinhold Mokrosch et al. (Hg.), Kirchen und Theologiegeschichte in Quellen, Bd. 2. Mittelalter, Neukirchen 2001, 193f.

<sup>2</sup> Dieter Demandt, Vadians Stellung zu Jan Hus und Hieronymus von Prag, in: *Zwingiana* 28 (2001), 165–182, hier 165.

<sup>3</sup> [http://www.heiligenlexikon.de/BiographienJ/Johannes\\_Jan\\_Hus.html](http://www.heiligenlexikon.de/BiographienJ/Johannes_Jan_Hus.html); Jan Milic Lochman, «Hus, Jan», in: HLS 2006 (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D21506.php>).

<sup>4</sup> Vgl. Gerhard Wehr, Jan Hus, Ketzer und Reformator, Gütersloh 1979, 16. Zur ältesten Biographie von Hus (1521) siehe Jan Lavicka, Anthologie hussite, Paris 1957, 99–100.

Rektorat. Er selbst sagte 1410 zu seinen Studiengrundsätzen: «Von der ersten Zeit meines Studiums hatte ich mir dies als Regel vorgesetzt, dass, so oft ich in irgend einem Punkte eine gesündere Ansicht vernähme, ich von meiner früheren mit Freuden und in Demut abliess.»<sup>5</sup> Ein solches Leitmotiv musste bei seinen Predigten in tschechischer Volkssprache bei grosser Zuhörerschaft in der Bethlehemkapelle in Prag sowie später zu Konflikten führen, denn Jan Hus lebte in einer sehr bewegten



Abb. 1: Bildnis des Jan Hus nach Johann Agricola, Warhaffte Bildnis etlicher gelarten Menner, durch welche Gott die reine Lehr des heiligen Evangelij, nötige Sprachen, vnd andere Künste widerum erweckt, gereiniget, vnd in der Christenheit gepflanzet hat, Wittenberg (Gabriel Schnellbolz), 1562.

### III. EINE BEWEGTE ZEIT

#### 1. Vorreformatoren

Aus dem Schatten der mittelalterlichen Alltäglichkeit, die aus den drei Ständen Klerus, Adel und Gemeiner Mann bestand, sind Menschen herausgetreten, die mit dem Bibelwort in der Hand die geltenden Gepflogenheiten und Traditionen in Frage stellten und sich für eine Reform einsetzten. Sie nahmen oft Fragen und Probleme vorweg, die später im Reformationszeitalter erneut auf dem Tisch lagen. Viele von ihnen mussten dafür ihr Leben lassen und einzelne sind im Reformationszeitalter zu Bezugspersonen geworden. Die vier Gestalten um das Lutherdenkmal<sup>6</sup> in Worms zur Erinnerung an den Auftritt des Wittenberger Reformators im April 1521 vor Kaiser Karl V. am Reichstag seien hier kurz vorgestellt:

<sup>5</sup> Johann Hus, Ausgewählte Predigten, von Wilhelm von Langsdorff, in: Die Predigt der Kirche, hg. von Gustav Leonhardi, Bd. 18: Johann Hus, Leipzig 1894, VIII, Anm. 3.

<sup>6</sup> Es ist das grösste Reformationsdenkmal überhaupt, vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Lutherdenkmal\\_\(Worms\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Lutherdenkmal_(Worms)).

### Pierre Valdes (um 1140–um 1206)<sup>7</sup>

Der in Lyon tätige erfolgreiche Geschäftsmann vollzog um 1170 eine radikale Wende, indem er alles verkaufte und sein Vermögen verteilte und eine Bewegung ins Leben rief, die als die «Armen von Lyon» und später als «Waldenser» in die Kirchengeschichte eingehen sollte. Er liess die Evangelien ins Französische übersetzen und beanspruchte, dass auch der Laie, Mann und Frau, das Evangelium frei verkündigen könne, ganz im Gegensatz zur geltenden kirchlichen Tradition, die dies allein dem Klerus zugestand. Ebenfalls neu war der Vorsatz, dass die «consilia evangelica», die evangelische Räte gemäss der Bergpredigt, nicht nur für den Klerus, sondern auch für die Laien gelten sollten. Wie die Apostel in der Urgemeinde wollten sie die Christus-Nachfolge in Armut leben. Im Gegensatz zur späteren Bewegung des Franz von Assisi (um 1181/82–1226) stiessen die Anliegen und die freie Predigt der Waldenser bei der kirchlichen Hierarchie und beim Papst auf taube Ohren. Am dritten Laterankonzil in Rom 1179 führte die Anreise der Gefährten des Valdes zu keinem Erfolg; 1184 verdammte das Konzil von Verona die ganze Bewegung und 1190 bezichtigte sie der Bischof von Narbonne der Ketzerei. Der Weg der Märtyrerkirche begann. Jeweils zu zweit zogen die waldensischen Zeugen, die sogenannten «Barben», durch ganz Europa und verbreiteten ihre vorreformatorischen Überzeugungen.<sup>8</sup> Ihr Symbol ist noch heute der Leuchter auf dem Bibelbuch, umgeben von sieben Sternen; das Bibelwort «lux lucet in tenebris» (das Licht scheint in der Finsternis: Joh 1:5) umkreist das Signet.

Im Reformationszeitalter gelang es Guillaume Farel<sup>9</sup> aus Neuenburg und Pierre Olivétan<sup>10</sup> anlässlich der Synode zu Chanforan 1532 die Waldenser für die Reformation zu gewinnen. Weiter wurde entschieden, «die neue Bernische Kirchenordnung zu übernehmen. Gleichzeitig ging der Druckauftrag von Olivétans (französischer) Bibelübersetzung nach Neuenburg. Mit ihrem Anschluss an die Reformation sicherte sich die kleine Waldenserkirche auch den Schutz der protestantischen Orte der Schweiz; in der Folge legten Zürich und Bern immer wieder ihr Wort bei Savoyen ein, allerdings ohne dauernden Erfolg.»<sup>11</sup>

### John Wyclif (1330–1384)<sup>12</sup>

Der um 1330 geborene John Wyclif stammte aus dem angelsächsischen Adel. Er besuchte die Universität Oxford. Nach der Philosophie dozierte er ab 1363

7 Siehe Giorgio Tourn, Geschichte der Waldenser-Kirche, Erlangen 1980, 13ff.

8 Tourn, Waldenser-Kirche, 73; Karte mit der Verbreitung der waldensischen Bewegung auf S. 75.

9 Francis Higmann, «Farel, Guillaume», in: HLS 2005 (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11113.php>).

10 Max Engammare, «Olivétan Pierre Robert», in: HLS 2009 (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11263.php>).

11 Rolf Mäder, 800 Jahre Waldenser-Geschichte, in: Die Waldenser, Jubiläumsschrift. 50 Jahre Bernische Waldenserhilfe 1955–2005, Bulletin Nr. 96, April 2005, 14.

12 Gustav Adolf Benrath, John Wyclif, in: Theologen des Mittelalters, hg. von Ulrich Köpf, Darmstadt 2002, 197–211; Klaus Schelle, Das Konstanzer Konzil. Eine Reichsstadt im Brennpunkt europäischer Politik, Konstanz 2010, 20–23.

Theologie. Stark vom Kirchenvater Augustinus (354–430)<sup>13</sup> geprägt, war Wiclif im mittelalterlichen Universalienstreit dem Realismus zugetan. Die Bibel als «nova lex» (das neue Gesetz) und als alleinige Richtschnur stand im krassen Widerspruch zu Klerus, Papst und kirchlicher Traditionen. Selbst die Transubstantiation bei der Eucharistie verwarf er. Das Abendmahl, versicherte er, habe sinnbildliche Bedeutung. Die Papstkirche bezeichnete er als antichristlich. Er selbst verstand sie gut augustinisch als sichtbare und unsichtbare Kirche im prädestinatorischen Sinne, deren alleiniges Haupt Christus sei und nicht der Papst. Mit der Bibel als Mittelpunkt rief er eine Reformbewegung ins Leben, deren Anhänger und Wanderprediger «Lollarden» genannt wurden. Die lateinische Bibel, die Vulgata, wurde ins Englische übersetzt, damit auch der Laie sie lesen könne.

Nur dank des Adels, der ihn schützte, konnte Wiclif den Gerichten seiner kirchlichen Ankläger entkommen, obschon Papst Gregor XI. im Jahre 1377 achtzehn wichtige Sätze Wiclifs verdammt hatte. Dasselbe taten 1382 und 1396 die Londoner Synoden sowie 1412 das römische Konzil.<sup>14</sup> Das Konstanzer Konzil verurteilte Wiclif post mortem der Ketzerei am 5. Mai 1415, also kurz vor Jan Hus. Um seinen Leichnam zu verbrennen, musste er exhumiert werden.

#### Jan Hus (um 1370–1415)<sup>15</sup>

Den oben erwähnten biographischen Angaben sei hier noch hinzugefügt, dass die theologischen Anliegen Wiclifs in Böhmen bekannt waren und zu Hus' Zeiten an der Universität Prag kontrovers diskutiert wurden. Wie konnte es dazu kommen? Der junge englische König Richard II. hatte 1382 die Prinzessin Anna von Böhmen geheiratet, die Tochter Karls IV., des Königs von Böhmen seit 1347 und deutschen Kaisers seit 1355, und somit die Schwester der Könige Wenzel und Sigismund, die für Hus eine wichtige Rolle spielen würden. Anna soll «eine Bibel besessen habe[n], die mit Anmerkungen von einem Schüler Wyclifs versehen war.»<sup>16</sup> Die englisch-böhmische Liaison hatte zur Folge, dass Studenten, Kaufleute und Professoren von Prag nach England zogen und dort mit den Gedanken Wiclifs vertraut wurden. «Kurz nach der Jahrhundertwende galt die Mehrzahl der Professoren an der Prager Universität als «Wyclifiten»»<sup>17</sup> Als ein solcher verfasste Jan Hus eine „Verteidigung einiger Artikel von Johann Wiclif.“<sup>18</sup> Was der Engländer ihm bedeutete, formulierte er so:

Mich ziehen seine [Wiclifs] Schriften an, durch die er alle Menschen zum Gesetz Christi zurückführen sucht, besonders die Geistlichen, dass sie die Pracht und die Herrschaft der

<sup>13</sup> Hans von Campenhausen, Lateinische Kirchenväter, Stuttgart 1965, 151–222.

<sup>14</sup> Mathias Trennert-Helwig, Konstanzer Konzil kompakt 1414–1418, Verlauf, Personen, Orte, Konstanz 2013, 31.

<sup>15</sup> Siehe Abschn. II.

<sup>16</sup> Schelle, Konzil, 23.

<sup>17</sup> Schelle, Konzil, 23.

<sup>18</sup> Kalivoda Denken, 135–155.

Welt fahren lassen und mit den Aposteln leben, nach dem Gesetz Christi. Es zieht mich an die Liebe, die er zum Gesetz Christi hat, indem er dessen Wahrheit behauptet, dass es auch nicht in dem geringsten Punkt falsch sein könne.»<sup>19</sup>

Robert Kalivoda gibt zu bedenken: «Erst durch Hus' Einsatz haben Wiclifs umwälzende Gedanken ihre vollständige gesellschaftliche Geltung gefunden.»<sup>20</sup>

Girolamo Savonarola (1452–1498)<sup>21</sup>

Obschon der Prior des Klosters San Marco in Florenz längst nach Jan Hus wirkte, soll er hier nicht ausgeblendet werden, weil er dokumentiert, dass nach dem erfolgreichen Protest und der Reform des Franz von Assisi im 12./13. Jahrhundert ein weiterer Italiener heftige Kritik am moralischen Zerfall des Klerus übte und dies am 23. Mai 1498 mit dem Tod auf dem Scheiterhaufen bezahlen musste.<sup>22</sup>

## 2. Der Streit der ‹Vier Nationen› in Prag

Als Karl IV. 1348 in Prag die erste Universität im römisch-deutschen Reich nördlich der Alpen gründete, gliederte er sie nach dem Pariser Vorbild in vier gleichberechtigte ‹Universitätsnationen›, die bayerische, die polnische, die sächsische und die böhmische. Das waren landsmannschaftliche Zusammenschlüsse von Professoren und Studenten. Die stark nationalistisch gefärbte böhmisch-tschechische Nation, der auch Hus angehörte, wurde nicht selten von den drei anderen, den sog. ‹deutschen› Nationen überstimmt. 1403 führte dieser Umstand zum Konflikt, als diese mit der Unterstützung des Erzbischofs von Prag mehrere Sätze verboten, die zum Teil auf Wiclif zurückgingen. Zuerst konnte Hus dank der Popularität, die er bei den Böhmen genoss, weiterwirken, doch 1408 entzog ihn der Erzbischof seiner Funktion als Synodalprediger. Zum Eklat an der Universität kam es 1409, als die deutschen Nationen und der Erzbischof in den verwirrenden päpstlichen Machtansprüchen im Gefolge des Konzils von Pisa zum abgesetzten Papst Gregor XII. hielten, während König Wenzel und die böhmische Nation, darunter Hus, für Neutralität in der Frage der abgesetzten Päpste votierten. Um sein Anliegen mehrheitsfähig zu machen, änderte König Wenzel kurzerhand die Prager Universitätsverfassung. Fortan sollte die böhmisch-tschechische Nation drei Stimmen erhalten, die deutschen Nationen zusammen jedoch nur noch eine. Daraufhin verließen die deutschen Professoren und Studenten Prag und gründeten 1409 die Universität Leipzig.

## 3. Das Exil der Päpste und die Drei-Päpste-Kirche

Das Erstarken der französischen Krone über die Kurie in Rom hatte zur Folge, dass die Residenz des Papstes unter Clemens V. 1309 von Rom ins französische

<sup>19</sup> Zitiert nach Wehr, Hus, 23.

<sup>20</sup> Kalivoda, Denken, 53.

<sup>21</sup> Joachim Weinhardt, ‹Savonarola, Hieronymus›, in: RGG4, Bd. VII, 854–855.

<sup>22</sup> Robert Kolb, «Saint John Hus» and «Jerome Savonarola, Confessor of God». The Lutheran «Canonization» of Late Medieval Martyrs, in: Concordia Journal 17 (1991), 404–418.

Einflussgebiet nach Avignon verlegt wurde. Es begann die sogenannte «babylonische Gefangenschaft» bzw. das Exil der Päpste (1309–1377).<sup>23</sup> 1377 residierte Papst Gregor XI. wieder in Rom, doch war die Kirche derart zerstritten, dass es nach dem Tod Gregors erneut zum abendländischen Bruch kam (1378–1415). In Rom herrschten als Päpste: Urban VI. (1378–1389), Bonifaz IX. (1389–1404), Innozenz VII. (1404–1406) und Gregor XII. (1406–1409). In Avignon residierten die Gegenpäpste Clemens VII. (1378–1394) und Benedikt XIII. (1394–1409). Trotz der Wahl Alexander V. gelang es dem 1409 durch die Kardinäle einberufenen Pisaner Konzil nicht, Gregor XII. und Benedikt XIII. abzusetzen. Auf den bereits 1410 verstorbenen Alexander V. folgte Johannes XXIII.<sup>24</sup> Wie auch immer: Zu Jan Hus' Lebenszeiten hatte die abendländische Kirche statt des einen bischöflichen Oberhauptes gleich drei Päpste!

In Prag wechselte der Erzbischof die Seite und unterstützte zuerst Alexander V., dann Johannes XXIII. Zudem hörten nun massgebliche Professoren an der Universität auf ihn, wenn er gegen den Einfluss Wiclifs in Böhmen vorging. Am 16. Juli 1410 liess der Erzbischof 200 Handschriften von Wicif verbrennen. Am 18. Juli wurde der Kirchenbann über Hus verhängt. 1411 folgte die Exkommunikation, doch das böhmische Volk und der König liessen ihn vorerst nicht fallen. Als Johannes XXIII. 1412 einen Ablassverkauf in Prag bewilligte und Hus dagegen und gegen die Macht des Papstes zu Felde zog, kam es zu Tumulten. Drei junge Leute, die den Ablassverkauf ebenfalls störten, liess König Wenzel enthaupten. Jan Hus musste Prag verlassen und fortan im Schutze wohlgesinnter Adelshäuser leben. Vorgängig vollzog Hus eine symbolträchtige Handlung: Am 18. Oktober 1412 appellierte Hus in der Bethlehemskapelle nahe beim Sitz des Erzbischofs gegen den Papst an Christus als den obersten Richter.<sup>25</sup>

#### IV. DAS KONZIL ZU KONSTANZ – JAN HUS' VERURTEILUNG

Mit der festen Absicht, die herrschende «Päpste-Vielfalt» zu beseitigen, die wyclif-hussitischen Probleme zu klären und kirchliche Reformen einzuleiten, veranlasste König Sigismund den gewählten Papst Johannes XXIII., auf den 1. November 1414 ein Konzil nach Konstanz einzuberufen. Dieses wurde am 5. November 1414 wohl eröffnet, doch gelang es den Vertretern der beiden Gegenpäpste, gegen Johannes XXIII. zu intrigieren und das Wahlverfahren nach «Nationen» durchzusetzen. Johannes musste heimlich aus der Stadt fliehen und wurde nach seiner Gefangennahme am 29. Mai 1415 abgesetzt.<sup>26</sup> Dasselbe Schicksal erlebten die bereits abberufenen Päpste Gregor XII. am 4. Juli 1415

<sup>23</sup> Karl Heussi, Kompendium der Kirchengeschichte, Tübingen 1976, §65e; §67a-l.

<sup>24</sup> Dieser Papstname wurde durch den Vater des 2. Vatikanischen Konzils (1962–1965), Johannes XXIII., rehabilitiert, vgl. Andreas Lindt, Johannes XXIII., in: Gestalten der Kirchengeschichte, hg. v. Martin Greschat, Bd. 12, Stuttgart 1985, 297–312.

<sup>25</sup> Hus, *De ecclesia*, 165–166; Kalivoda, Denken, 182.

<sup>26</sup> Trennert-Helwig, Konzil, 22f.

und Benedikt XIII. am 26. Juli 1417.<sup>27</sup> Darauf wählte das Konzil Martin V. zum alleinigen Oberhaupt der Kirche.

König Sigismunds Wunsch war es, auch Jan Hus in Konstanz anwesend zu wissen. Deshalb sicherte er ihm zuhanden «aller geistlichen und weltlichen Fürsten» freies Geleit für Hin- und Rückreise zu:

«Er ist freundlich zu empfangen, und jede Hilfe für seine Reise ist ihm zu gewähren zu Lande wie zu Wasser, mitsamt seiner Begleitung; er ist auch zu jeder Art Zoll oder Abgaben beim Passieren von Brücken oder sonstigen Gelegenheiten zu befreien. Er und seine Begleiter sollen frei sein zu gehen, zu verweilen, sich aufzuhalten und zurückzukehren, und falls es nötig sein sollte, ist ihm willig und pflichtgemäßes sicheres Geleit zu gewähren».<sup>28</sup>

Hus trat die Reise an, obschon er das Schreiben nicht erhalten hatte. Ungehindert traf er am 3. November 1414 mit seinen Begleitern in Konstanz ein. Voller Zuversicht schreibt er nach Hause: «Die Gans [tschechisch *hus*] ist noch nicht gebraten und fürchtet sich auch nicht, gebraten zu werden.»<sup>29</sup> Das sollte sich aber bald ändern, denn noch vor Sigismunds Eintreffen in Konstanz liessen die Kardinäle Hus am 28. November verhaften. Als der König schliesslich eintraf, wog das politische Kalkül schwerer als sein Wort, und er liess Hus fallen. Am 4. Mai 1415 verurteilte das Konzil John Wyclif und am 6. Juli 1415 Jan Hus als Ketzer. In König Sigismunds Anwesenheit wurde ihm im Münster die Klerikerkleidung abgenommen, und mit der Ketzermütze auf dem Haupt verbrannte man ihn vor der Stadt.



Abb. 2 Verbrennung des Magisters Johannes Hus, aus: Konzilschronik des Ulrich von Richental (ca. 1464), fol. 58r. Vor seiner Verbrennung soll Hus gesagt haben: «Heute bratet ihr eine Gans [tschech. *hus*], doch aus der Asche wird ein Schwan erstehen.»

<sup>27</sup> Trennert-Helwig, Konzil, 24–30.

<sup>28</sup> Zitiert nach: Schelle, Konzil, 27.

<sup>29</sup> Schelle, Konzil, 50.

## V. HUS' THEOLOGIE<sup>30</sup>

Jan Hus dachte in den philosophisch-theologischen Bahnen von John Wyclif. Der Denkweg beider war der des platonischen Realismus, dessen Hauptsatz lautete: «Universalia ante res» – die allgemeinen Begriffe sind vor den Einzelbegriffen existent. Die Mehrheit der böhmischen Gelehrten war mit Hus diesem Denken verpflichtet. Im Gegensatz dazu waren die ‹Deutschen› in Prag mehr dem Nominalismus mit seinem «Universalia post res» zugetan. Das heisst: allgemeine Begriffe sind bloss Worte, Einzeldinge sind Wirklichkeit, zum Beispiel ist die gegenwärtige Kirche reale Wirklichkeit.

Unter dem Blickwinkel des Realismus konnte Hus diese real existierende Kirche mit ihren allzu vielen Makeln und ihren drei Päpsten nicht mehr als die wahre Kirche annehmen. Deshalb unterschied er im Anschluss an den hochgeschätzten Kirchenvater Augustinus zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche, die allein die wahre Kirche sei. Seine scharfe Kritik am damaligen Klerus und am Papsttum und letztlich auch seine Berufung auf Christus allein und nicht auf den Papst vor seiner Wegweisung aus Prag zeugen davon, dass er diesen konsequenten philosophisch-theologischen Denkweg bereits beschritten hatte.

Augustinisch ist auch Hus' Prädestinationslehre, nach welcher kein Priester oder Papst einem Menschen zum Heil verhelfen kann, sondern nur Gott in seiner Gnade durch seine Erwählung. Wenn dies aber Gott allein zusteht, wie können wir dann erkennen, wer zu den Erwählten gehört? Bleibt uns die Gnadenwahl Gottes letztlich verborgen, so haben wir nach Hus dennoch eine ethische Wegweisung, die uns hilft. Hus greift auf Matthäus 7:16–20 zurück: «An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.» Da sehen wir, wie wichtig die Ethik in der Nachfolge Christi bei Hus ist und weshalb die «lex Christi» (Gesetz Christi) mit besonderer Konzentration auf die Evangelien und die Apostel bei ihm im Vordergrund steht. Nur ethisch würdige Menschen können in der Kirche ein Amt glaubwürdige erfüllen und die Kirche leiten. Wohl zutreffend bezeichnet O. A. Funda Hus als den «Märtyrer des moralischen Anspruchs.»<sup>31</sup> Dieser Denkweg kann theologisch nur durchgehalten werden, wenn das Zeugnis der Bibel die erste Priorität behält. Damit hat Hus wie vor ihm Valdes und Wyclif das reformatorische Schriftprinzip der «sola scriptura» vorweg genommen.

Mit diesen theologischen Entscheidungen stand Jan Hus im unvereinbaren Widerspruch zur damaligen realen Kirche. Noch an einem weiteren theologisch heiklen Punkt wird dies sichtbar, wenn er 1414/15 aus dem Konstanzer Gefängnis an einen Freund schreibt:

---

<sup>30</sup> Zur Theologie und zu den Belegstellen: Otakar A. Funda, Jan Hus, Märtyrer des moralischen Anspruchs, in: Theologen des Mittelalters, hg. von Ulrich Köpf, Darmstadt 2002, 228–242.

<sup>31</sup> Vgl. Anm. 30, S. 228.

«Jetzt nennen sie es ein Irrtum, dass die gläubigen Laien vom Kelch des Herrn trinken dürfen, und ein Priester, der ihn zum Trinken darreicht – so sagen sie – wird als Irrlehrer beurteilt, und wenn er nicht davon ablässt, wird er als Häretiker verdammt.»<sup>32</sup>

Damals wie heute wurde in der katholischen Kirche beim Sakrament der Eucharistie den Laien nur die Hostie (Brot) ausgeteilt. Hus aber forderte die Austeilung des Brotes und des Kelches für alle.

## VI. DAS ERBE VON JAN HUS

Neben Wiclif und Hus verurteilte das Konstanzer Konzil noch einen weiteren Prager als Ketzer, nämlich den Gelehrten und Mitbegründer der hussitischen Bewegung Hieronymus von Prag. Dieser erschien gegen Hus' Rat am 4. April 1415 in Konstanz, um den Kollegen zu verteidigen. Am 30. Mai 1416 musste auch er seine Verurteilung entgegennehmen. Bei der Urteilsverkündigung soll er sich selbst die Ketzermütze aufgesetzt und gesagt haben: «Christus hat die Dornenkrone getragen!»<sup>33</sup>

Diese Verurteilungen schürten die böhmisch-nationalistischen Kräfte erst recht, sie stärkten die hussitischen Reformbegehren und liessen aus Hus einen Nationalmärtyrer werden. König Wenzel hatte Mühe, den böhmischen Aufruhr zu beruhigen. Als er 1419 starb, übernahm sein Bruder Sigismund die böhmischen Königspflichten, was die Tschechen in Rage und Kriegsstimmung versetzte, hatte er doch Hus mitverurteilt und hinrichten lassen. Die blutige Zeit der «Hussitenkriege» (1419–1438) zog ins Land.

Gegen innen wie gegen aussen gaben die «Vier Artikel von Prag» von 1420 der Bewegung Halt:

- freie Predigt des Gotteswortes
- Laienkelch (Brot und Wein) für alle rechten Christen
- Einziehung der Kirchengüter beim Klerus mit Hilfe der Obrigkeit (apostolische Armut)
- massive Sittenreform zur Verhinderung von offenkundigen Sünden beim Klerus.

Dennoch spaltete sich die hussitische Bewegung in zwei Gruppen: die gemässigten Hussiten (Utraquisten, Calixtiner)<sup>34</sup> und die militanten Taboriten. Jene hatten ihre Anhänger vor allem an der Prager Universität, beim Adel und im Bürgertum, diese rekrutierten sich vorwiegend aus dem Landvolk und zeigten apokalyptische Züge und Ansätze zur Gütergemeinschaft. Ab 1427 führten die

<sup>32</sup> Zitiert nach Martin Stupperich et al., Zweitausend Jahre Christentum, Bd. 1: Von der verfolgten Kirche bis zur Reformation, Göttingen 1984, 184.

<sup>33</sup> Trennert-Helwig, Konzil, 40.

<sup>34</sup> Utraquisten: lat. sub utraque specie = (Abendmahl) unter beiderlei Gestalt. Calixtiner: lat. calix = Kelch (Laienkelch).

Hussiten ihre Kriegszüge bis in die Nachbarländer und zur Ostsee. «Die Hussiten kommen!» wurde zum Schreckensruf bis ins 16. Jahrhundert.<sup>35</sup> Die Niederlage am 30. Mai 1434 in der Schlacht bei Lipan (Böhmis-Brod) bedeutete das Ende der Taboriten. Ihre Festung Tabor fiel aber erst 1452.

Erwähnenswert ist zudem, dass am Konzil von Basel (1431–1449) die hussitische Bewegung der Calixtiner am 30. November 1433 insofern einen Achtungserfolg erzielte, als hier die sog. «Prager Kompaktaten» auf der Grundlage der «Vier Prager Artikel» abgeschlossen wurden. In Böhmen und Mähren durften somit bei der Eucharistie Brot und Wein (Laienkelch) an alle ausgeteilt werden.

Die Hussiten konnte König Sigismund jedoch nicht vernichten, deshalb kam es 1436 zum Friedenschluss mit den Calixtinern unter Anerkennung der «Vier Artikel von Prag», doch 1467 trennten sich die Calixtiner erneut: Die böhmischen Brüder gingen eigene Wege und gründeten ihre Unität. Ihr erster Bischof erhielt die Weihe von einem Waldenser.<sup>36</sup> Der «Brückenbauer» zwischen Waldensern und Hussiten dürfte nach Robert Kalivoda Peter von Cheltschitz (Chelcicky) (ca. 1390–1460) gewesen sein:

„Mit der Synthese von Waldensertum und Wiclifismus erfüllt Cheltschitz im hussitischen Denken eine analoge Aufgabe, wie sie Nikolaus von Dresden erfüllt hat [...]. Während Nikolaus der grosse Theoretiker des waldensischen antikirchlichen Programms ist, das den Bedürfnissen der bürgerlichen Opposition angepasst wurde, ist Cheltschitz der grösste Theoretiker des waldensischen antifeudalen Programms. Beide erfüllen diese spezifische Funktion gegenüber dem Waldensertum damit, dass sie aufhören, Waldenser im eigentlichen Sinne des Wortes zu sein und Wiclitzen, Hussiten werden.“<sup>37</sup>

Cheltschitz hatte mit einem Schreiben 1424 die feudale Dreistände-Gesellschaft des Mittelalters (Klerus, Adel und gemeiner Mann) auf Schärfste kritisiert, indem er vom Leib Christi ausgehend keinem Stand eine Vorrangstellung zugesandt und schon gar nicht ein Recht auf Unterdrückung des dritten Standes: «Je n’admettrai jamais que deux états si plein de suffisance aient une place à part et se fassent porter sur les épaules du commun peuple.»<sup>38</sup> Der Frieden von Kuttenberg zwischen den Utraquisten und böhmischen Katholiken im Jahre 1485, der die «Vier Artikel von Prag» und also auch den Laienkelch anerkannte, war in jeder Hinsicht eine Pioniertat. Die Bedeutung der Eucharistie in der hussitischen Theologie lässt sich mit William R. Cook wie folgt zusammenfassen:

<sup>35</sup> Wehr, Hus, 83. Hussisch-böhmis Söldner wurden ab der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts bis 1504/05 (bis zur Niederlage des Landhuter Erbfolgekrieges) angeworben, vgl. [www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel\\_45826](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45826).

<sup>36</sup> Ernst Müller, Geschichte der Bernischen Täufer, Frauenfeld 1895, 65, vgl. Heussi, Kompendium, §71w; Tourn, Waldenser-Kirche, 70–81.

<sup>37</sup> Kalivoda, Denken, 83.

<sup>38</sup> Pierre Chelcicky, Le discours sur les trois états, in: Anthologie hussite, hg. von Jan Lavicka, Paris 1957, 234. Siehe auch: Kalivoda, Denken, 83–86. S. 83: «Cheltschitz kritische Widerlegung der Theorie vom ‹dreierlei Volk› hat in der Zeit des Übergangs von der feudalen zur bürgerlichen Gesellschaftsformation keine Analogie im europäischen Denken.»

«So blieb die Abendmahlsfrage auch in dieser späteren Phase der hussitischen Bewegung ein zentrales Anliegen. Da sie ihr wegen dieser Konflikte jedoch keine einheitliche Stossrichtung mehr zu geben vermochte, wurde der Laienkelch zum äusseren Symbol ihrer Einheit.»<sup>39</sup>

Neben dem Laienkelch hat der Hussitismus auch ein bedeutendes Liedgut überliefert.<sup>40</sup> «Bereits in der Bethlehemkapelle unterzog Meister Jan Hus das Volkslied einer systematischen Pflege, und die alte Tradition kennt ihn auch als Komponisten eigener Lieder.»<sup>41</sup> Prof. Andreas Marti, Köniz, teilte mir nach Anfrage, inwiefern hussitisch-böhmisches Liedgut in der Frühzeit der Reformation bekannt gewesen sei, folgendes mit:

«Die hussitische Reformation kann im Grund als ‹Erfinderin› eines breiten volkssprachlichen Gesangs angesehen werden, mit einem grossen Repertoire, das im 15. Jahrhundert teils auf der Basis von alten Hymnen, teils neu geschaffen wurde. Das erste gedruckte Gesangbuch der Welt erschien in tschechischer Sprache 1501 in Prag (ohne Noten, das konnte man noch nicht). Das deutschsprachige Repertoire erschien 1531 in dem von Michael Weisse herausgegebenen Gesangbuch; zur Zeit der Zürcher Reformation hat es also offensichtlich bereits deutschsprachige böhmisch-hussitische Lieder gegeben.»

Bei Martin Luther werden wir sehen, dass der Reformator 1526 auf hussitisches Liedgut verwies. Somit griffen die fördernden Kräfte der Reformation früher als das hussitische Gesangbuch von 1531 auf die altböhmische hymnologische Tradition zurück.

Zuletzt sei hervorgehoben, dass dank der Flugschriftenkultur in der Frühzeit der Reformation die Märtyrerliteratur populär war und eine breite Leserschaft fand. Peter Burschel nennt beispielsweise im Falle von fünf Inquisitionsverfahren nicht weniger als 19 Flugschriften in 73 Auflagen, was etwa 70'000 Exemplaren entspreche.<sup>42</sup> Für unsere Thematik bedeutend ist jedoch der Hinweis Burschels, dass die Flugschriften «in den ersten Jahren der Reformation das Sterben des Jan Hus vergegenwärtigten»<sup>43</sup> und somit geeignet gewesen seien, «kollektive Selbstbilder der frühen Reformation zu rekonstruieren.»<sup>44</sup> Weiter nimmt Burschel die 1992 von Bernd Moeller formulierte These auf, wonach

<sup>39</sup> Vgl. William R. Cook, The Eucharist in Hussite Theology, in: Archiv für Reformationsgeschichte 66 (1975), 23–35, hier 35. Unter «Konflikte» ist vor allem die ab 1420 einsetzende Bestreitung der Transsubstantiationslehre durch die hussitischen Fraktionen (Taboriten, usw.) zu verstehen.

<sup>40</sup> Die Flugschriften in der Frühzeit der Reformation dienten hier als «Überbringer», vgl. Rolf Wilhelm Brednich, Die Liedpublizistik im Flugblatt des 15. bis 17. Jahrhunderts, Bd. I: Abhandlung, Baden-Baden 1974.

<sup>41</sup> Vgl. [www.radio.cz/de/static/musikgeschichte/mittelalter](http://www.radio.cz/de/static/musikgeschichte/mittelalter).

<sup>42</sup> Peter Burschel, Sterben und Sterblichkeit, Zur Kultur des Martyriums in der frühen Neuzeit, München 2004, 20, Anm. 33.

<sup>43</sup> Burschel, Sterben, 22. So auch Siegfried Hoyer, Jan Hus und der Hussitismus in den Flugschriften des ersten Jahrzehnts der Reformation, in: Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit, hg. von Hans-Joachim Köhler, Stuttgart 1981, 291–307, besonders 306.

<sup>44</sup> Burschel, Sterben, 22.

diese frühreformatorischen ‹Märtyrerakten› «nicht nur wichtige Katalysatoren im Prozess der Entstehung einer reformatorischen Öffentlichkeit gewesen [sind], sondern auch ‹Hauptfaktoren der konfessionellen Scheidung›» und kommt zum Schluss:

«Wer nach den sinn- und konsensstiftenden Funktion der Darstellung und Verbreitung frühneuzeitlicher Martyrien fragt, und das bedeutet hier ja immer auch nach der Genese konfessioneller Identität im Medium der Konstruktion konfessioneller Alterität, scheint in den 19 ermittelten Flugschriften und ihren Nachdrucken, die zwischen 1523 und 1527 das Ende von fünf Luther-Anhängern verbreiteten, auf seine Kosten kommen zu können.»<sup>45</sup>

## VII. JAN HUS ALS BEZUGSPERSON

### 1. Bei Martin Luther

An der Leipziger Disputation vom Juli 1519<sup>46</sup> stand der katholische Theologe Johannes Eck<sup>47</sup> den Reformatoren Martin Luther und Andreas Bodenstein gen. Karlstadt<sup>48</sup> gegenüber:

«Am 5. Juli brachte die Disputation eine überraschende Wendung. Eck hob bissig heraus, die von Luther vertretene Lehre, der Glaube an die Oberhoheit der römischen Kirche sei nicht zur Seligkeit notwendig, sei auf dem Konstanzer Konzil als Irrtum von Hus und Wiclif verdammt worden.»<sup>49</sup>

Luther widersprach, womit der unüberbrückbare Graben zwischen der Autorität des Wortes Gottes (Luther) und der Autorität der kirchlichen Institution mit Klerus, Papst und Konzilien (Eck) ausgesprochen und festgehalten war. Nun haftete an den Anliegen und den Thesen der Reformatoren das Stigma der verurteilten Lehrsätze.

Dann wurde Luther am 3. Oktober 1519 aus Prag Hus' Schrift *De ecclesia* zugeschickt.<sup>50</sup> Im Februar 1520 schrieb er an Georg Spalatin, dass er sich bei der Lektüre vor Erstaunen kaum fassen könne, ja, «dass er selbst, sowie Staupitz und alle seine Gesinnungsgenossen, ohne es zu wissen, Gedanken von Hus vorgetragen hätten, ‹Hussiten› seien.»<sup>51</sup> Luther schätzte die Schrift hoch ein als «ein christliches Büchlein, desgleichen in vierhundert Jahren nicht geschrieben worden ist.»<sup>52</sup>

<sup>45</sup> Burschel, Sterben, 23f.

<sup>46</sup> Zu Vorgeschichte, Verlauf und Inhalt mit Quellenangaben siehe Reinhard Schwarz, Luther, Göttingen <sup>3</sup>2004, 80–86.

<sup>47</sup> André Zünd, ‹Eck, Johannes›, in: HLS 2004 (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41208.php>).

<sup>48</sup> Hans Ulrich Bächtold, ‹Karlstadt›, in: HLS 2007

(<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41209.php>); Ronald J. Sider, Andreas Bodenstein von Karlstadt, in: Radikale Reformatoren, hg. von Hans-Jürgen Goertz, München 1978, 21–29.

<sup>49</sup> Walther Köhler, Luther, in: Im Morgenrot der Reformation, hg. von Julius von Pflugk-Harttung, Stuttgart <sup>3</sup>1921, 411.

<sup>50</sup> Luthers Werke. Ergänzungsband II, hg. von Otto Scheel, Halle 1905, 536, Anm. 73.

<sup>51</sup> Zitiert nach: Johann Hus, Ausgewählte Predigten, von Wilhelm von Langsdorff, in: Die Predigt der Kirche, hg. von Gustav Leonhardi, Bd. 18: Johann Hus, Leipzig 1894, V, Anm.1.

<sup>52</sup> Zitiert nach Wehr, Hus, 87.

Im selben Jahr nahm Luther in seiner bedeutenden Schrift *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung* Stellung: «Ich will auch Johann Hus zu keinem Heiligen noch Märtyrer machen, wie etliche Böhmen tun, ob ich gleich bekenne, dass ihm unrecht geschehen und sein Buch und seine Lehre unrecht verdammt ist».<sup>53</sup> Am 21. Dezember 1520 wies er Spalatin auf die unseligen Folgen für Kaiser Sigismund und seine Familie hin, weil dieser Hus das verbrieftete freie Geleit ans Konstanzer Konzil nicht geleistet hatte.<sup>54</sup>

Robert Kalivoda meint: «Auch wenn Luther sich auf Hus beruft, so geht es nur um die historische Anknüpfung an die Grundrichtung von Hus' Lehre, niemals jedoch um dessen Denkmethode»<sup>55</sup>, was Scott H. Hendrix dahingehend präzisiert, dass Luther solange mit Hus einig ging, als er gegen die Unterdrückung des Wortes Gottes durch die römische Kirche protestierte. Nach dem endgültigen Bruch mit der Kirche gegen das Ende des Jahres 1520 sei er jedoch eigene Wege gegangen, weil er Hus' Kirchenbegriff nicht mehr teilen konnte.<sup>56</sup>

In der *Deutschen Messe* von 1526 erwähnt Luther die «Waldenser in Böhmen»<sup>57</sup>, die nur in ihrer LandesSprache kommunizieren könnten. Wenig später empfiehlt er in der Liturgie zwischen der Austeilung des Brotes und des Kelchs unter anderem auch «Johannes Hussens Lied: Jesus Christus unser Heiland»<sup>58</sup> zu singen. Luther übersetzte es 1524 ins Deutsche. Es «erschien im gleichen Jahr im Wittenbergischen Sangbüchlein und in den Erfurter Enchiridien.»<sup>59</sup> Offensichtlich gab es damals bekanntes und benutztes hussitisches Liedgut.

Zweierlei sei über den zeitliche Rahmen dieser Zeilen noch angefügt: 1) Die Nürnberger Ausgaben von 1558 und 1715 der Schriften von Jan Hus beweisen, dass der Protestantismus den verketzerten Böhmen wie später überhaupt die hussitischen Gedanken nie ganz vergessen hat.<sup>60</sup> 2) In einem offenen Brief vom 1. Juli 2013 haben renommierte Persönlichkeiten aus Tschechien und Deutschland zurecht bei der Botschafterin der Lutherdekade 2008–2017 Margot Kässmann bemängelt, dass Jan Hus überhaupt nicht im geplanten Veranstaltungskalender vorkomme – nicht einmal 2015 im 600. Gedenkjahr seiner Hinrichtung!<sup>61</sup>

<sup>53</sup> Martin Luther, Ausgewählte Werke, hg. von H[ans] H[ei]nrich Borcherdt et al., Bd. 2, München 1962, 134.

<sup>54</sup> Luthers Werke, hg. von Georg Buchwald et al., Bd. 8, Halle 1905, 346. Damit erklärte Luther den nachkommenlosen Untergang des Hauses der Luxemburger.

<sup>55</sup> Kalivoda, Denken, 17.

<sup>56</sup> Scott H. Hendrix, «We are all Hussites?» Hus and Luther Revisited, in: Archiv für Reformationsgeschichte 65 (1974), 134–161.

<sup>57</sup> Martin Luther, Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes, in: Martin Luther, Schriften zur Neuordnung der Gemeinde, des Gottesdienste und der Lehre, hg. v. H.H. Borcherdt u. Georg Merz, Bd. III, München 1938, 243. Freundlicher Hinweis von Prof. Andreas Marti, Köniz.

<sup>58</sup> Luther, Deutsche Messe, 264.

<sup>59</sup> Brednick, Die Liedpublizistik, 89, Nr. 6: «Jesus Christus, unser Heiland, der von uns den Gotteszorn wandt.»

<sup>60</sup> Siehe Kalivoda, Denken 14.

<sup>61</sup> Vgl.

[www.pragerzeitung.cz/index.php/home/gesellschaft/16236-jan-hus-gehört-in-die-lutherdekade](http://www.pragerzeitung.cz/index.php/home/gesellschaft/16236-jan-hus-gehört-in-die-lutherdekade).



Abb. 3: Silbergussmedaille zum Reformationsjubiläum, Nürnberg (?) 1717, Ø 27mm, 7.26g.  
links (Rückseite): Brustbild von Jan Hus im Profil. Umschrift: IST ZU COSTNITZ VERBRAND. 1415. D. 6. IULII. M[agister]. IOANNES HUS ; rechts (Vorderseite): Brustbild von Martin Luther in Dreiviertelansicht. Umschrift: WAS IENE GANS [tschech. hus] GEDACHT, HAT DISER SCHWAN VOLLBRACHT / D[octor]. MARTIN LUTHER.

## 2. Bei Thomas Müntzer (um 1488–1525)

Bereits vor der Leipziger Disputation 1519 muss Thomas Müntzer<sup>62</sup> Luther gekannt haben. Dieser empfahl ihn 1520 als Prediger nach Zwickau, nicht ahnend, dass er dereinst sein Gegenspieler werden sollte. Im Gegensatz zum Wittenberger Reformator, der vom Nominalismus Wilhelm Ockams geprägt war, hatte sich Müntzer vielmehr den an den Universitäten Leipzig und Frankfurt a. d. Oder vertretenen Realismus angeeignet. «Er war in der Tat einer der gelehrtesten Geistlichen seiner Zeit.»<sup>63</sup> Aus Zwickau vertrieben, führte ihn seine Suche in die Hussitenstadt Prag, wo er im Frühsommer 1521 eintraf. Am 7. Juli 1521 kam es hier zu einer denkwürdigen Demonstration «zum Gedächtnis des Johannes Hus», die an Müntzer vermutlich nicht spurlos vorübergegangen ist. Eine Menschenmenge bemächtigte sich nämlich der Klöster St. Jacob, St. Clemens und Mariens Sohn sangen dort «verbotene hussitische Lieder»<sup>64</sup> und begingen einen Bildersturm. Müntzers Motivation beschreibt Klaus Ebert wie folgt:

«Mit grossen Erwartungen ist Müntzer nach Prag gekommen, darauf hoffend, dass er in der Stadt des ‹hochwohlgelehrten und heiligen Kämpfers Johannes Huss› [...] nun endlich das finden wird, was er die Jahre hindurch gesucht hat.»<sup>65</sup>

<sup>62</sup> Thomas Müntzer, Die Fürstenpredigt, hg. von Günther Franz, Stuttgart 1983, 152f.

<sup>63</sup> Müntzer, Fürstenpredigt (Franz), 152.

<sup>64</sup> Walter Elliger, Thomas Müntzer, Leben und Werk, Göttingen 1976, 186.

<sup>65</sup> Thomas Müntzer, Die Fürstenpredigt, hg. von Klaus Ebert, Stuttgart 1973, 95, vgl. Elliger, Müntzer, 181–213.

Müntzer selbst begründete seine Reise nach Böhmen an einen Pfarrer nach Zwickau mit den Worten:

«Nicht wegen meines Ruhmes oder wegen Geldes wegen etwa, sondern in Erwartung meines baldigen Todes. Ich will dies, damit man nicht das Mysterium des Kreuzes, wie ich es verkündige, herausziehen kann.»<sup>66</sup>

Klaus Ebert zufolge vertrat Müntzer ein Zweifaches: einmal eine «Nachfolge des Leidens» und zum andern ein durch die hussitischen und taboritischen Einflüsse geprägtes «baldiges Ende der Welt.»<sup>67</sup> Kurz bevor er die Stadt im November 1521 verliess, verfasste er das *Prager Manifest*, seine erste theologische Schrift.<sup>68</sup> Müntzers Theologie wies nun klare Konturen auf, obschon seine Hoffnungen in der Hussitenstadt sich nicht erfüllt hatten, denn weder konnte er an dem hussitisch-taboritischen Erbe Böhmens anknüpfen, noch war seine Botschaft als «Diener der Auserwählten» aufgenommen werden:

«Oho, wie morbe [mürbe] sint die Ausserwelten worden! Die Zeit der Ernde ist do! Drumb hat mich Got selbern gemit [gemietet] in sein Ernde. Ich habe meine Sichel scharf gemacht».»<sup>69</sup>

In Halle wurde er Prediger in einem Frauenkloster und teilte in der Christnacht 1522 heimlich das Abendmahl unter beiderlei Gestalt (Brot und Wein, wie die Hussiten) aus.<sup>70</sup> In der darauffolgenden Allstedter Zeit nahm er die Reform der Liturgie in Angriff und verfasste 1523 die *Deutsch-evangelische Messe*.<sup>71</sup>

### 3. Bei Huldrych Zwingli (1484–1531)<sup>72</sup>

Aus seinem Brief vom 19. Juni 1520 an Joachim Vadian in St. Gallen erfahren wir, dass Huldrych Zwingli in der soeben erschienenen Schrift *De ecclesia* von Jan Hus mit Gewinn geblättert habe:

„Doch nach dem, was ich mit flüchtigem Blick auf der oder jener Seite habe erwischen und kosten können, habe ich den Eindruck, es sei ein recht gelehrtes Buch aus der Feder eines Mannes, der an wissenschaftlicher Bildung seiner Zeitgenossen weit übertraf.“<sup>73</sup>

<sup>66</sup> Zitiert nach *Müntzer*, Fürstenpredigt (Ebert), 94.

<sup>67</sup> *Müntzer*, Fürstenpredigt (Ebert), 94.

<sup>68</sup> *Müntzer*, Fürstenpredigt (Franz), 3–15; *Müntzer*, Fürstenpredigt (Ebert), 96f.

<sup>69</sup> *Müntzer*, Fürstenpredigt (Franz), 15.

<sup>70</sup> *Müntzer*, Fürstenpredigt (Ebert), 103, vgl. Elliger, Müntzer, 242–244.

<sup>71</sup> Thomas *Müntzer*, Schriften und Briefe, hg. von Gerhard Wehr, Gütersloh 1978, 33–43, vgl. Elliger, Müntzer, 250–254. Ob Müntzers Abkehr von der lateinischen Kirchensprache zur deutschen Volkssprache durch das Vorbild des Jan Hus mit seiner Pflege der tschechischen VolksSprache beeinflusst war?

<sup>72</sup> Christian Moser, «Zwingli, Huldrych», in: HLS 2013 (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10447.php>).1

<sup>73</sup> Zitiert nach Huldrych Zwinglis Briefe, übers. von Oskar Farner, 2 Bde., Zürich 1918/1920, Bd. 1, 97 (Nr. 31).

Zwingli bittet Vadian um seine Einschätzung dieses Büchleins. Wenige Zeilen vorher lässt er ihn wissen, dass er ihm die gewünschten «Schriften» werde zukommen lassen. Oskar Farner vermutet, dass es dabei um Schriften des Erasmus ging,<sup>74</sup> während Dieter Demandt in seinen Ausführungen über die Beziehung Vadians zu Hus postuliert: «Seinen Ausführungen kann entnommen werden, dass es auch Hussens Werk *De ecclesia* war.»<sup>75</sup> Tatsächlich hatte sich Vadian schon in Wien und dann in St. Gallen mit Hus befasst. Zwingli habe die Schrift nicht gründlicher studieren können, schreibt er Vadian, weil er sie sogleich dem Stadtschreiber ausgeliehen habe. Auch seinem Freund Oswald Myconius in Luzern leihst er am 6. Juli 1520 die Schrift Hus' aus und bittet ihn um Rücksendung, sobald er sie gelesen habe.<sup>76</sup>

Offensichtlich wurde Hus in der Frühzeit der Zürcher Reformation in Zürich, St. Gallen und Luzern gelesen und weitergereicht. Gehörten seine Schriften vielleicht auch zum Lesestoff in der von Zwingli 1520 gegründeten Zürcher Sodalität?<sup>77</sup> Diese Einrichtung beschreibt Andrea Strübind folgendermassen:

«In der literarischen Sodalitas versammelten sich humanistische gebildete Kleriker und Laien. Ein gewisses Mass an Bildung bzw. Bildungsfähigkeit, die Kenntnis der griechischen und lateinischen Sprache, können als Voraussetzungen für die Mitgliedschaft angenommen werden.»<sup>78</sup>

Auch Simon Stumpf, Pfarrer von Höngg, die humanistisch gebildeten Zürcher Patriziersöhne Konrad Grebel und Felix Manz sowie vielleicht der Buchhändler Andreas Castelberger gehörten diesem Kreis an.<sup>79</sup> Hus' Schrift kommt in Strübinds Lektürekatalog der Sodalität nicht vor. Doch wenn der Zürcher Lesezirkel sich nicht nur zum Lesen traf, sondern nach dem Vorbild des Wiener Gelehrten und Humanisten Konrad Celtis den „kommunikative[n] Teil der Sodalität“<sup>80</sup> auch bei ausgiebigen Gastmählern pflegte, warum sollten die Reformbeflissenen Männer sich nicht auch über jene Literatur unterhalten haben, die sie sich gegenseitig zukommen liessen – wie Hus' *De ecclesia*? In seiner *Antwort an Valentin Compar* 1525 nimmt Zwingli Bezug auf Hus, wobei er *De ecclesia* anklingen lässt:

«Nimm aber yetz das wort *kilch* für die gantzen versammlung der bischoffen, und sprich: die kilch hatt erkennt, dass der Huß ein kätzer sye, darumb, daß er das sacrament vermeint allem Christenvolck under beden gstalten [Laienkelch] ze reichen sin. Was sprechend hie die unglöubigen unwüssenden, die sich aber für glöubig ußgebend? Es sye recht geton. Was aber die rechtwüssenden und glöubigen? Sy sitzend über die götlichen wort und besehend, wie gott sin nachtmal hab yngsetzt; und so sy Hussen hierinn nit findend geirret haben, so ligt inen nütz daran, was die kilch der bischoffen, die nit die allgemein chri-

<sup>74</sup> Zwingli, Briefe, Bd. 1, 95.

<sup>75</sup> Demandt, Stellung, 166.

<sup>76</sup> Zwingli, Briefe, Bd. 1, 99 (Nr. 32).

<sup>77</sup> Zu Zwinglis Sodalität in Zürich: Andrea Strübind, Eifriger als Zwingli, Berlin 2003, 135-138.

<sup>78</sup> Strübind, Zwingli, 138f.

<sup>79</sup> Strübind, Zwingli, 138.

<sup>80</sup> Strübind, Zwingli, 138.

stenlich kilch ist, erkent. Und sehen demnach och, das den Hussen nütz anders umbracht hat, weder dass er redt, daß die bischoff und prelaten nit herschen solten, noch, der gstallt sy mißvarend, zytliche gueter haben etc. Und ob man glych demnach hunderttusend buecher schrybt, unnd harfürbringt, wie das nachtmal Christi sölle gebrucht werden, und aber gottes wort, deß die glöubigen bericht sind, nit glichformig ist, so hilfft es nit, das man spricht: «kilch wil es also haben»; denn die glöubigen wüssend wol, daß die hohen bischoff iren gyt mit dem namen «kilch» überzogen habend.»<sup>81</sup>

An Übereinstimmungen zwischen Hus und Zwingli ist hervorzuheben:

- sola scriptura für die «rechtwüssenden und glöubigen»
- die Versammlung der Bischöfe (Konzilien) mit ihren Beschlüssen hat somit nicht erste Priorität und ist nicht bindend, wenn sie mit dem Wort Gottes nicht gleichförmig ist
- wenn das Nachtmahl Christi nicht mit dem Wort Gottes übereinstimmt – gemeint ist auch der hussitische Laienkelch –, dann sind die Beschlüsse der Kirche hinfällig
- denn die allgemeine, sichtbare Kirche ist nicht die wahre Kirche
- mit ihrem Geiz und Reichtum missbrauchen die hohen Bischöfe den Namen der Kirche.

#### 4. Bei Joachim Vadian (1484–1551)<sup>82</sup>

Der aus St. Gallen stammende Joachim von Watt (Vadianus), hatte seine humanistischen Studien an der Universität in Wien 1517 mit dem Rektorat an derselben Universität gekrönt und dabei europäischen Ruhm erlangt. 1518 nach St. Gallen zurückgekehrt, stellte er sein Wissen und Können als Stadtarzt, Humanist, Reformator, Bürgermeister und Dichter in den Dienst seiner Heimatstadt und einer weiteren grossen Öffentlichkeit. 1519 heiratete er Martha Grebel aus Zürich, die Schwester von Konrad Grebel.<sup>83</sup>

Vadians Stellung zu Jan Hus und Hieronymus von Prag hat Dieter Demandt akribisch beschrieben. Er kommt zu folgendem Schluss:

«Daher ist anzunehmen, dass Vadian sich bereits während seiner Zeit in Wien, wo er studiert und eine humanistische Karriere an der Universität absolviert hat, mit Jan Hus und seiner Lehre befasst hat. Eine intensive Beschäftigung mit Hussels Lehre lässt sich dann nach Vadians Rückkehr in seine Vaterstadt St. Gallen nachweisen.»<sup>84</sup>

Zwar lässt sich kein Exemplar von *De ecclesia* in Vadians Bibliothek nachweisen, die er der Stadt St. Gallen vermachte, aber die Exzerpte sind nach Demandt diesbezüglich aufschlussreich,

<sup>81</sup> Antwort an Valentin Compar gegeben (27.04.1525): [www.irg.uzh.ch/static/zwingli-werke](http://www.irg.uzh.ch/static/zwingli-werke), (Nr. 53, 73).

<sup>82</sup> Christian Sieber, «Vadian, Joachim», in: HLS 2013 (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D12383.php>).

<sup>83</sup> Zu Vadians Lebenslauf und Wirken vgl. Gottfried W. Locher, Die Zwinglische Reformation im Rahmen der europäischen Geschichte, Göttingen 1979, 48–51.

<sup>84</sup> Demandt, Stellung, 166.

«in denen die Machtansprüche der Kirche mit Papst und Kardinälen angegriffen, der Gehorsam gegenüber kirchlichen Oberen eingeschränkt, das Leben der Geistlichen am Evangelium gemessen und die eigenen Ziele dargelegt werden. Vadians positives Urteil über Hussels Auffassung kommt in den Bekundungen der Zustimmung zum Ausdruck, die er den Auszügen beigefügt hat.»<sup>85</sup>

Demandt kann belegen, dass Vadian *De ecclesia* mehrmals wörtlich zitiert, so unter anderen in seiner berühmten *Auslegung der Apostelgeschichte* von 1523, mit der er sein reformatorisches Wirken einläutete.<sup>86</sup> Vadian weiss auch um die Bedeutung von John Wicif für Hus und Hieronymus von Prag. Er nennt die Gründe, weshalb Hus mit seinen berechtigten reformatorischen Anliegen nicht ausserhalb von Böhmen auf breite Unterstützung und Gefolgschaft zählen konnte: Die noch nicht erfundene Buchdruckerkunst hatte der Ausbreitung von Hus‘ Botschaft Grenzen gesetzt.<sup>87</sup> Nicht Luther und Zwingli werden von Vadian als die Ersten Bewegter in der Eucharistiefrage genannt, sondern deren «Vorläufer», John Wicif gefolgt von Jan Hus und Hieronymus von Prag.<sup>88</sup>

Auch als evangelischer Prediger griff Vadian zuweilen auf Hus‘ Schrift zurück, um den Predigttauftrag nach Markus 16:15 und die Hauspredigten nach Apostelgeschichte 5:42 und 20:20 zu legitimieren. Demandt hält fest:

«Er gibt zwar keine Quelle an, seine Ausführungen gehen jedoch offenkundig auf Hussels Stellungnahme zur Bulle von Papst Alexander V. in *«De ecclesia»* zurück. In seinen Ausführungen zu Apg. 5,42 unterstreicht Vadian, dass die Apostel nicht nur im Tempel, sondern auch von Haus zu Haus gepredigt haben. Er vertritt die Auffassung, dass das nach ihrem Vorbild auch zu seiner Zeit geschehen könnte, und bezieht sich auf 2.Tim. 2,9.»<sup>89</sup> – «Jan Hus und Hieronymus von Prag waren für Vadian glaubwürdige Persönlichkeiten der Kirchengeschichte. Er würdigte sie als Zeugen der unverfälschten Wahrheit.»<sup>90</sup>

5. Bei Konrad Grebel (1498–1526)<sup>91</sup> und Genossen der zwinglischen Sodalität  
Bei Konrad Grebel habe ich keine direkten Bezüge zu Jan Hus in den Quellen gefunden. In Anbetracht seines humanistisch-sozialen (Sodalität bei Zwingli) und familiären (Vadian war sein Schwager) Beziehungsnetzes dürfte es jedoch ausser Zweifel stehen, dass Hus und dessen Schrift für ihn keine Unbekannten waren. Auch seine Genossen aus der zwinglischen Sodalität, die später als Radikale auftraten, der Priester Simon Stumpf<sup>92</sup> aus Höngg, Felix Manz<sup>93</sup> aus

<sup>85</sup> Demandt, Stellung, 166f.

<sup>86</sup> Demandt, Stellung, 169.

<sup>87</sup> Demandt, Stellung, 174.

<sup>88</sup> Demandt, Stellung, 180.

<sup>89</sup> Demandt, Stellung, 170.

<sup>90</sup> Demandt, Stellung, 181.

<sup>91</sup> Ulrich J. Gerber, «Grebel, Konrad», in: HLS 2007 (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10454.php>).

<sup>92</sup> Christian Neff et al., «Stumpf, Simon», in: ML 4: 263. Ende 1523 musste er auf Geheiss des Zürcher Rates das Zürcher Territorium verlassen, weil seinetwegen Unruhen entstanden waren, vgl. Emil Egli, Actensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519–1533, Zürich 1879, Nachdruck Aalen 1973, Nr. 441 u. Nr. 1167.

<sup>93</sup> Hanspeter Jecker, «Manz, Felix», in: HLS 2008 (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D21518.php>).

Zürich und vermutlich Zwinglis Buchhändler Andreas Castelberger<sup>94</sup>, dürften mit Hus' Lehre von der Kirche vertraut gewesen sein.

Obwohl in Zürich hussitisches Liedgut mit grosser Wahrscheinlichkeit bekannt war, haben die Radikalen um Konrad Grebel sicher nicht aus diesem geschöpft, denn zum liturgischen Gesang verhielten sie sich offenbar abweisend. Im gemeinsamen Brief an Thomas Müntzer vom September 1524 kritisieren sie dessen liturgische Reformen und raten ihm, vom deutschen Gesang bei der Messe abzulassen.<sup>95</sup>

#### 6. Bei Heinrich Aberli<sup>96</sup> (1522–1526 in Quellen fassbar)

Die Bedeutung Heinrich Aberlis, des Bäckers mit Haus und Laden am Rennweg in Zürich, für die Frühzeit der Reformation in Zürich sowie für das werdende Täufertum hat die Forschung bisher zu Unrecht vernachlässigt.<sup>97</sup> Er war anwesend beim Fastenbruch im Hause des Druckers Froschauer am 9. März 1522.<sup>98</sup> Kurz darauf ereignete sich im Gotteshaus der Augustiner in Zürich ein aufschlussreicher Disput: Als Aberli und andere

«in das Gotteshaus gekommen seien und man vom Fleischessen [in der Fastenzeit] redete, habe Aberli eine Wurst aus dem Busen gezogen, sie zerschnitten und seinen Genossen davon gegeben, auch selbst gegessen.[...] Ulrich Zeller zu den Augustiner [...] habe zu den Essenden gesagt: wenn er ir herr wäre, so wellte er inen ein buoss schöpfen, namlich si in den Wellenberg leggen und si mit wasser und brot spisen lassen, und nit wider darus, bis man gen Rom schickte und die botschaft harus käme, ob si recht getan hettind oder nit. Daruf Aberli antwurtote: wenn schon si [die Mönche] herren, so wärint doch si [Aberli und seinesgleichen] meister. Zuodem wurdint si uch allerlei zuo red und seite [Aberli] namlich, die münchen und pfaffen wärint all schelmen und dieben, und empfiengint den lichnam und das bluot Christi in der mess und gebint inen, den leien [Laien], nun [nur] den lichnam, und das bluot nit. Uf solichs seite er, dieser züg, zuo im, wie solicher glouben in Böhém [Böhmen] fuogte; dann wann si den lichnam Christi empfiengint, so sölltind si festiklich glouben, dass bluot und fleisch da wäre. Redte witer der Aberli, si gloubtind es; aber nit destminder hettind si inen das gestohlen.»<sup>99</sup>

<sup>94</sup> Ulrich J. Gerber, «Castelberger, Andreas », in: HLS 2007 (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10564.php>).

<sup>95</sup> QGTS I, 14–16 (Nr. 14). Der Hallenser Goldschmied Hans Huiuff war Mitunterzeichner des Briefs an Müntzer und diente offenbar als Beziehungsperson, vgl. Elliger, Müntzer 244.

<sup>96</sup> Ulrich J. Gerber, «Aberli, Heinrich», in: HLS 2001 (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10495.php>).

<sup>97</sup> Ich werde dies nachholen bei der Publikation meiner Dissertation von 2004 an der Universität Bern mit dem Titel: «Zwingli und die radikalen Schüler in der Frühzeit zur Zürcher Reformation. Die Jahre der Entscheidung, dargelegt an den historischen Ereignissen, am Briefwechsel und am Glaubensverständnis.»

<sup>98</sup> Egli, Actensammlung, 233f.

<sup>99</sup> Egli, Actensammlung, 233.4.

Wir halten fest:

- Es war Heinrich Aberli gewesen, der im März 1522 jene Fragen um die Eucharistie als erster öffentlich aufgeworfen hatte, die dann so heftig und kontrovers im reformatorischen Lager debattiert wurden.
- Er tat dies nicht aufgrund zwinglischer oder lutherischer Einsichten und Anregungen, sondern gemäss damaligem Wissen um die Tradition des hussitischen Laienkelchs.<sup>100</sup>
- Auf Aberlis Kritik am vorenthaltenen Laienkelch folgte prompt die klerikale Zuordnung, diese Tradition sei in Böhmen bei den Hussiten üblich.
- Trotz seiner Forderung nach dem Laienkelch setzte Aberli – nicht anders als die Mehrheit der Hussiten – die Realpräsenz Christi bei der Eucharistie voraus. Die zwinglische Vorstellung des Nachtmahls als eines Wiedergedächtnisses gehörte einer späteren Entwicklungsstufe an.
- Aberli liess sich durch die geltende Dreistände-Gesellschaft (Klerus, Adel, Gemeiner Mann) nicht beeindrucken, und schon gar nicht vom Klerus, sondern er argumentierte selbstbewusst als Bäcker und gemeiner Mann und als freier Christenmensch.
- Fastenbrüche fielen aus der Sicht des Zürcher Augustiner-Klerikers unter das massregelnde römische Kuriengesetz.

#### 7. Bei Jakob Hottinger<sup>101</sup>

Mit Heinrich Aberli und Niklaus Hottinger zusammen hatte der bärtige alte Zollikoner Bauer Jakob Hottinger im Sommer 1522 auf dem Lindenhof in Zürich eine «Badenschenke» als evangelische Sympathiekundgebung für Zwingli geplant. Da er eine Provokation der katholisch gesinnten Bürger befürchtete, verbot der Rat diese Veranstaltung.<sup>102</sup> Offenbar teilte Jakob Hottinger mit Aberli die hussitische Forderung nach dem Laienkelch, denn auch er intervenierte in der Eucharistiefrage. Als sich der Gastprediger vom Grossmünster, Dr. Laurenz Mär, am Gründonnerstag 1523 nach der Messe in Zollikon auf den Heimweg machen wollte, hielt ihn Hottinger mit den Worten auf:

«Herr, ir hand mich ganz und gar erzürnt. Spreche der lütpriester: warum, lieber fründ? Antwurte Hottinger: darum, dass ir an der canzel prediget habent, wie im sacrament des alters [Altars] unter der gstalt des brots syent der war Gott, die menschheit, bluot und fleisch. Das ist nit; und ir sollent nit mer an der canzel lügen. Das wollent von üch haben, dass ir die warheit an der canzel sagent. Uf das probiert der lütpriester durch die heilgen gschrift, dass under der gstalt des brots wär war Gott, fleisch und bluot. Uf das redte Hottinger witer: wir wellent der probierung uss der philosophy nüt; ir sollents durch das

<sup>100</sup> Peter Kamber, Reformation als bäuerliche Revolution, Zürich 2009, 186 weist wohl auf die Forderung Aberlis nach dem Laienkelch 1522 hin, jedoch nicht auf die Ursprünge des vorreformatorisch-hussitischen Anliegens.

<sup>101</sup> Samuel Geiser, «Hottinger, Jakob», in: ML 2, 350.

<sup>102</sup> Egli, Actensammlung, 246.

Evangelium probieren; dann Cristus neme das brot, gebe das sinen jüngern und spreche: nement hin, das ist min lib; darnach neme er den kelch und sprech: nement hin, das ist min bluot. [...] Redte Hottinger witer: er hette das sacrament nach nit empfangen, und wollte das nit empfahen, bis er einen funden, der im das gebe in beder gstalt [Laienkelch]. [...] Do spreche der Hottinger witer zum Doctor: er sölle darzuo tuon und uf der kanzel predigen, dass man das sacrament in beder gstalt [Brot und Wein] gebe. Antwurte der Doctor: er wüsste es nit; M. Uolrich [Zwingli] ist ein geschikter gelerter mann; der vermagts nit zuoweg ze bringen; was sollte dann ich darzuo tuon? Spreche Hottinger: mögent ir's nit zuowegen bringen, so lassent michs tun.» Offenbar argumentierte der Doktor weiter in der Kirchensprache Latein, worauf Hottinger antwortete: «ich ker mich nüt an üwer latinen. In dem sind si von einandern gangen und hat jeder zum andern geredt, er sölle nüt zürnen.»<sup>103</sup>

Jakob Hottinger musste sich samt dem ebenfalls anwesenden Bruder Niklaus Hottinger<sup>104</sup> vor dem Rat verantworten. Dieser befahl ihnen künftig ruhig zu sein und dass sie die Prädikanten «die ding zuorechtleggen lassint.»<sup>105</sup>

Im Herbst 1523 meldete sich Jakob Hottinger diesbezüglich noch einmal zu Wort, indem er in Zollikon den Kaplan Niklaus Billeter nach der Messe vorwarf, «si hettind nit mess, wie es Gott hett ufgesetzt. Und hett man bishär die lüt beschissen und betrogen mit dem mess haben. Das redte er und wellt es bewisen mit der gschrift. Und redte zuo H. Niklaus: du bist eben einer, der es tuot und solltest das Evangelii predigen.»<sup>106</sup>

Diesmal musste Hottinger ins Gefängnis, er wurde erst gegen Urfehde und ein Bussgeld wieder frei.

Bei seiner Forderung nach dem Laienkelch legt der gemeine Mann Jakob Hottinger sowohl hussitisches Erbe als auch die Umsetzung des allgemeinen Priestertums bis hin zur Eucharistiefrage an den Tag.

### VIII. HUSSITISCH – WICLIFITISCH – BÖHMISCH: DIFFAMIERENDE SCHLAGWÖRTER

Bei seinem Auftritt in Leipzig im Juli 1519 musste Martin Luther erfahren, wie seine reformatorischen Anliegen von Johannes Eck umgehend als Häresie im Sinne von Hus und Wiclif diffamiert und abgelehnt wurden.<sup>107</sup> Nicht anders erging es Heinrich Aberli in Zürich, als er im März 1522 im Gotteshaus der Augustiner lautstark den hussitischen Laienkelch (Brot und Wein) forderte.<sup>108</sup>

<sup>103</sup> Egli, Actensammlung, 369.I.2.

<sup>104</sup> Hans Ulrich Bächtold, «Hottinger, Klaus», in: HLS 2006 (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D48008.php>).

<sup>105</sup> Egli, Actensammlung, 369.II. Auch hier nennt Peter Kamber die vorreformatorisch-hussitischen Ursprünge der Forderung nach dem Laienkelch nicht, *Kamber*, Reformation, 186.

<sup>106</sup> Egli, Actensammlung, 438.Ia.b. Zur Datierung auf 22.09.1523 vgl. Hans-Jürgen Goertz (Hg.), *Umstrittenes Täufertum*, Göttingen 1975, 83.

<sup>107</sup> Siehe oben Abschn. VII.1.

<sup>108</sup> Siehe oben Abschn. VII.6.

In seiner *Ermahnung an die Eidgenossen* vom Juli 1522 entlarvte Zwingli die undifferenzierte und verurteilende Argumentation der römischen Opposition, indem er zu Apostelgeschichte 5:29 theologisch wie reformatorisch befreiend schrieb:

«Wir sehend, das etlich grosse fürsten und herren, bischoff und prelaten, [...] die sach widerwertig und verdacht [machen], so sy allen, so das euangelium predigend, hässig namen zuolegen, sy synd Lutherisch oder Hußisch oder kätzer, so doch der geleerten allenthalb so vil ist, die uß den waren brunnen schöpfende uns die himelischen leer har für tragend, das man gheiner Hussen oder Luteren darff. Hat der Luter da getruncken, da wir getruncken habend, so hatt er mit uns gemein die euangelisch leer. Und sicht man aber wol, das dhein verbieten hilfft; es wachßt die warheit der euangelischen leer ie me und me.»<sup>109</sup>

Zwingli selbst blieb von solchen Verleumdungen nicht verschont. Ein Hans Sager musste sich im Juli 1523 vor dem Zürcher Rat verantworten, weil er gesagt hatte,

«das nüw testament wäre ketzery; dessglichen das, so M. Uolrich Zwingli predigote, wäre och ketzerwerck; darzuo so wäre der genannt lütspiester ein nar; und [er] wellte e, dass er, der Sager, verbrennt wäre, wenn er müesste in sin predig gan. Und diese ding wärint vormals vom Hussen uferstanden; der wäre och verbrennt. Witer: wie die Böhmen [Böhmen] ein aberglouben nüwlich hettind angenommen, also gienge es jetz in der chri-stenheit.»<sup>110</sup>

Gegen die reformatorischen Anliege formierten sich am 8. April 1524 die Fünf Orte der Eidgenossenschaft (Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug) zum Bündnis von Beckenried. Dieses dekretierte, «diese Luterische, Zwinglische, Hussitische, irrite, verkerte leer in allen unsern bieten und oberkeiten uszerütten.»<sup>111</sup> So hatte der Scheuch- und Schreckruf «die Hussiten kommen» noch einmal Wirkung gezeigt.<sup>112</sup>

Dieses düstere Kapitel soll abgeschlossen werden mit einer versöhnlicheren Aussage aus dem 20. Jahrhundert. Anlässlich eines Historiker-Kongresses in

<sup>109</sup> Eine freundliche Ermahnung an die Eidgenossen (13.07.1522):  
[www.irg.uzh.ch/static/zwingli-werke](http://www.irg.uzh.ch/static/zwingli-werke), (Nr. 12, 224).

<sup>110</sup> Egli, Actensammlung, 373.1.b, vgl. 465.

<sup>111</sup> Rudolf Steck und Gustav Tobler, Aktensammlung zur Geschichte der Berner Reformation 1521–1532, Nr. 383, S. 100.

<sup>112</sup> Siehe oben Abschn. VI. Meine Mutter, Helene Gerber-Gerber, belehrte mich, dass der Ausspruch «Hus» sei ein abschreckender Ausdruck, und dass er auf Hus' Verurteilung in Konstanz zurückgehe. Im Vorfeld dieser Zeilen machte ich die Testfrage bei verschiedenen Menschengruppen in Bern, im Emmental, im Jura und im Oberland: Was bedeutet der Ausruf «Hus»?, war meine Frage. Jedes Mal fanden sich Leute, die sagten, dieser Ausruf sei ihnen bekannt, und er gehe auf Jan Hus zurück. Er sei als Warn- oder Abschreckungsruf gemeint. Einige sagten, ihnen sei auch der Spruch «Hus-Teufel» bekannt. Die Ketzerkappe von Jan Hus bei seiner Verbrennung war mit Teufelsabbildungen verziert! Vgl. dazu auch die Artikel «Hus» und «Huss» im Schweizerischen Idiotikon (<http://digital.idiotikon2.ch/idtkn/id2.htm#page/21749/mode/1up>).

Rom im Dezember 1999 fand Papst Johannes Paul II (1920–2005) folgende Worte des Bedauerns über das Martyrium des Jan Hus:

«Hus ist aus vielerlei Gründen eine denkwürdige Person. Es ist aber vor allem sein sittlicher Mut im Angesichte der Widrigkeiten und des Todes, der ihn zu einer herausragenden Gestalt für das böhmische Volk gemacht hat [...]. Heute [...] fühle ich mich verpflichtet, mein tiefes Bedauern auszusprechen für den grausamen Tod von Jan Hus und für die daraus folgenden Wunden, Quellen von Konflikten, die in den Geist und die Herzen des böhmischen Volkes gerissen wurden.»<sup>113</sup>

## IX. SCHLUSSBETRACHTUNG ZUR ZÜRCHER REFORMATION – ODER EINE NEUE SPUR ZU DEN ANFÄNGEN DER ZÜRCHER TÄUFER?

Unsere Spurensuche hat das einleitend aufgenommene Zitat von Dieter Demandt<sup>114</sup> über die wichtige Bedeutung von Jan Hus für die Frühzeit der Reformation im Ringen und Suchen nach der Gestalt der Kirche bestätigt, ja ich darf noch präzisieren: Diese Spuren Hus' sind nachhaltig. Oder waren sie etwa nur parallel auftretende und gleichzeitige, in ihrem Ursprung jedoch zeitverschobene und unabhängige Erscheinungsweisen derselben fälligen Anliegen? Dazu gebe ich dreierlei zu bedenken:

1) Da eine direkte Bezugnahme auf Hus diffamierende und fatale Folgen für die Betroffenen haben konnte, war es zum eigenen Schutz angebracht, diesbezüglich sehr vorsichtig zu sein. Nur anerkannte und geschätzte Persönlichkeiten durften es wagen, im reformatorischen Aufbruch sich auf Jan Hus zu beziehen oder ihn direkt zu zitieren. Als Beispiel sei hier an den St. Galler Stadtarzt Joachim Vadian mit seiner Auslegung der Apostelgeschichte von 1523 erinnert.<sup>115</sup> Leute aus dem Volk, der gemeine Mann, konnten es sich kaum leisten, einen direkten Bezug zu Jan Hus oder auf dessen Lehren herzustellen, weil der Makel des verurteilten Ketzers noch vorherrschte. An dieser Stelle nennen wir den Bäcker Heinrich Aberli in Zürich, der sich nicht auf Hus berufen konnte und durfte, der

---

<sup>113</sup> *Trennert-Helwig*, Konzil, 37. Am 6. Juli 2012 hat eine Pressemitteilung folgenden Zufallsfund publiziert: «Textilfragment wird dem Reformator Jan Hus zugeschrieben. Entdeckung in Museumsdepot: Analyse zeigt, dass der Wollstoff aus dem Mittelalter stammt. – In Karlsruhe ist am Freitag ein Teil eines Gewandes vorgestellt worden, das der tschechische Prediger und Reformator Jan Hus getragen haben soll – das besagt zumindest die beigelegte Beschriftung. Das Textilstück wurde zufällig bei Recherchen für die Große Landesausstellung zum Konstanzer Konzil (1414–1418) entdeckt. Forscher des Badischen Landesmuseums fanden es im Depot des Musée d’Unterlinden in Colmar. Erwiesen ist nach einer speziellen Textiluntersuchung zumindest, dass der Wollstoff des Fragments aus dem Mittelalter stammt. Das Textilfragment sei als Reliquie anzusehen, die von der frühen Verehrung des Reformators zeuge, erklärten die Forscher.» <http://derstandard.at/1341526759890/Zufallsfund-Textilfragment-wird-dem-Reformator-Jan-Hus-zugeschrieben>

<sup>114</sup> Siehe Anm. 2.

<sup>115</sup> Siehe Abschn. VII.4.

aber mit seiner Forderung des (hussitischen) Laienkelchs im März 1522 erstmals die reformatorische Abendmahlsdebatte losgetreten hatte.<sup>116</sup>

2) Die in jeder Hinsicht sinnvolle und hilfreiche geschichtswissenschaftliche Unterscheidung von Mittelalter und Früher Neuzeit mit der jeweiligen Definierung und Zuordnung der epochenspezifischen Merkmale und Eigenarten läuft Gefahr, die noch vorhandenen und in die folgende Epoche weiterwirkenden Kräfte, Traditionen und Wertesysteme zu bagatellisieren oder sogar ausser Acht zu lassen.

3) Für das Reformationszeitalter war und ist teilweise noch heute die lutherische oder lutheranische Rechtfertigungslehre der Definitionsmassstab dessen, was Reformation sei oder nicht.<sup>117</sup> Dagegen meine ich, dass das reformatorische Schriftprinzip (*sola scriptura*) mit seiner christologischen Vernetzung (*solus christus*) und seiner Gnadenlehre (*sola gratia*), jedoch ohne lutheranische Ausschliesslichkeit, ein adäquateres Entscheidungskriterien ist, denn dieses kann die Verschiedenartigkeit der reformatorischen Persönlichkeiten mit ihren je unterschiedlichen biographischen, sozialen und philosophisch-theologischen Prägungen und Eigenarten besser wahrnehmen und würdigen.

Unsere Spurensuche legte zudem Denkwege offen, die sowohl Gemeinsames als auch Trennendes aufweisen:

### 1. Gemeinsame Denkwege

a) *Der Denkweg des Realismus. Die Unterscheidung von sichtbarer und unsichtbarer Kirche*: Dieser Denkweg ist Wiclif, Hus und Zwingli gemeinsam. Von diesem Ansatz her konnten sie in Anbetracht der herrschenden desolaten kirchlichen Zustände verbunden mit der Rezeption Augustins die reale Kirche als die nicht wirkliche Kirche bezeichnen. Sie differenzierten folgerichtig zwischen unsichtbarer (allein Gott bekannter) und sichtbarer, real existierender Kirche: Jene, die zur unsichtbaren Kirche gehören, kennt Gott allein als seine Erwählten (Prädestination).

b) *Sola scriptura*: Auch das Prinzip ‹Die Schrift allein!› teilen die Genannten miteinander. Gegen den Klerus mit seinen Institutionen, Konzilien und Traditionen ist ihnen dieses erstes Entscheidungskriterium und Wegweiser. Die *nova lex* (Wiclif), die *lex Christi* (Hus), das «*gsatzt Christi*» (Zwingli)<sup>118</sup> und die

<sup>116</sup> Siehe Abschn. VII.6. Das «Geschicht-Buch» der Hutterischen Brüder erwähnt, Hieronymus von Prag habe nach seinen Studien in England die Schriften Wiclifs nach Prag gebracht «zu dem Johannes Hussen, aus einem Dorf, Hus genannt. Der nahm des Wiklef Lehre als die Wahrheit selbst auf und machet fast ganz Böhmerland vom Papst abfällig und ihm anhängig. Ward um seiner Artikel von Kaiser Sigismund gen Costritz [Konstanz] ins Konsilium beruft, mit sicherem Geleit, zu und von zu reisen. Weil er aber der römischen Christenlehr nicht wollt folgen, ward er verurteilt und verbrennt.» Rudolf Wolkan (Hg.), Geschicht-Buch der Hutterischen Brüder, Alberta 1923, 30.

<sup>117</sup> Bezuglich Zwingli vgl. Gottfried W. Locher, «Zwingli, Ulrich», in: RGG<sup>3</sup> (Die Religion in Geschichte und Gegenwart), Bd. 6, Tübingen 1962, Sp. 1960; Gottfried W. Locher, Die Theologie Huldrych Zwinglis im Lichte seiner Christologie, I. Teil: Die Gotteslehre, Zürich 1952, 12.

<sup>118</sup> Z I 99, 17.

Apostel der Urgemeinde mit ihrer Armut standen im diametralen Gegensatz zur damaligen Kirche mit ihren zur Schau gestellten Reichtümern. Die Zwinglische Kirche in Zürich etwa liess die wertvollen goldenen Eucharistiegerätschaften einschmelzen (!) und verwendete den Erlös für die Armen, denn nach Zwinglis Anweisung sollten die Abendmahlsgeschirre nicht aus Gold, sondern «hölzin sin».<sup>119</sup>

c) *Laienkelch*: Obschon das jeweilige Eucharistieverständnis variierte,<sup>120</sup> stimmten Wiclif, Hus und Zwingli in der Forderung des Laienkelches (Brot und Wein) vollständig überein. Wiclif griff die katholische Transsubstantiationslehre an, Hus forderte den Laienkelch ohne sich zum Charakter der Mahlfeier wesentlich zu äussern. Zwingli hingegen verstand das Abendmahl ab 1525 als dankbare Vergegenwärtigung des Leidens Christi.

2. Die eigenständige Rezeption von Hus bei den Radikalen, den späteren Täufern

a) *Das Kirchen- oder Gemeindeverständnis*: Immerhin vertrat Hus eigene Denkwege, die für einen Heinrich Aberli und seine Gesinnungsgenossen, die späteren Täufer, wegweisend werden sollten.<sup>121</sup> Das Rätsel der Prädestination, die Frage, wer denn zu den Auserwählten gehöre, löste Hus mit dem Rekurs auf das Bibelwort «an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen» (Mt. 7:16), wodurch seine Theologie einen stark ethischen Duktus aufwies. Dem Stand des «Gemeinen Mannes» zugehörig, dachten Aberli und Genossen in Zürich nicht in den Bahnen des Realismus. Sie differenzierten folglich nicht zwischen unsichtbarer und sichtbarer Kirche. Wie Hus konnten sie wohl die reale evangelische Kirche mit ihren zahlreichen Makeln als «beliben in allem altem wäsen eigener lasteren und gmeinen ceremonischen endkristlichen brüchen touff und nachtmal Christi»<sup>122</sup> bezeichnen und im hussitischen Sinne «moralische Ansprüche» dagegen setzen, doch betraf ihre Kritik nur die sichtbare Kirche, die Gemeinde der Heiligen, die Gott auserwählt hat. Mit der Prädestination und dem moralischen Anspruch der «Auserwählten» konnten sie auf Hus zurückgreifen, doch den augustinisch-hussitischen und auch zwinglischen Denkweg von unsichtbarer und sichtbarer Kirche nahmen sie nicht auf. Die von Gott Auserwählten sind in der sichtbaren Kirche nur die Wenigen, die «recht bericht werdind durch das wort Gottes, recht gloubind und wandlind in tugenden und brüchen»<sup>123</sup> als reale Wirklichkeit. Somit sind die exklusiven und moralisch-gesetzlichen Züge der Gemeinde der Heiligen der späteren Täufer auch in ihrem Ursprung nachvollziehbar.

---

<sup>119</sup> Z IV, 17, 1–2.

<sup>120</sup> Vgl. Locher, Gottfried W. Locher, Streit unter den Gästen (Theologische Studien 110), Zürich 1972.

<sup>121</sup> Ausführlich in meiner Dissertation, vgl. Anm. 97.

<sup>122</sup> QGTS I, Nr. 14, 13–14.

<sup>123</sup> QGTS I, Nr. 14, 16.

b) *Die Lesekreise der Radikalen als hussitisches Erbe?* Weiter ist zu fragen, ob Andrea Strübind die eigentlichen Wurzeln der Lesekreise, die die Keimzellen des Täuferstums in Zürich waren, wirklich erfasst hat, wenn sie für die Kontinuität zwischen der humanistisch-elitären Sodalität Zwinglis und den Lesekreisen der Radikalen und späteren Täufer plädiert. Konnten denn die Radikalen nicht auch wie Vadian 1523 bei seiner Auslegung der Apostelgeschichte an Hus' Predigen oder Bibellesen in den Häusern anknüpfen, als sie ihre häuslichen Lesekreise gründeten?<sup>124</sup> Den Quellen zufolge war es Heinrich Aberli gewesen, der Andreas Castelberger gebeten hatte, im Bäckerhaus am Rennweg als Leser zu wirken.<sup>125</sup>

Und war nicht gerade auch in St. Gallen ein Lesekreis um den gebildeten und mit Vadian befreundeten Sattler Johannes Kessler entstanden?<sup>126</sup> Zwingli liess ihm am 24. Februar 1524 durch Vadian Kessler viel Glück zu seinem häuslichen Laien-Bibellesekreis wünschen und schrieb er selbst habe sich auch gefreut, als seine Zuhörer das Wort Gottes zur Hand genommen, es in ihren Herzen erwogen und ihm dann in ihrem Lebenswandel einen Ausdruck verschafft hätten. So folge eben eines aus dem andern.<sup>127</sup>

c) *Reformatorischer Antiklerikalismus als Erbe der hussitischen Kleruskritik?* Hans Jürgen Goertz hält fest: «In den meisten reformatorischen Bewegungen war ein heftiger Antiklerikalismus wirksam.»<sup>128</sup> Sowohl beim Volk, bei den Bauern, bei den Bürgern und beim Adel seien Anhänger zu finden gewesen. «Dieser Antiklerikalismus war nicht erst kurz vor der Reformationszeit entstanden, Aggressionen gegen den Klerus hatten sich bereits im 14. und 15. Jahrhundert angestaut und gelegentlich auch, wie in dem ‹Hussitensturm›, entladen.»<sup>129</sup> Die Ursachen des Antiklerikalismus seien «moralischer, spiritueller, ecclesiologischer, fiskalischer, wirtschaftlicher und kultureller Art» gewesen.<sup>130</sup> Obschon Goertz in seinem Aufsatzband zur Radikalität der Reformation ein Kapitel mit «Vorreformatorischer und reformatorischer Antiklerikalismus» überschreibt und mit vielen Beispielen belegt, so fehlt meines Erachtens die Berücksichtigung des auch noch im beginnenden 16. Jahrhundert wirkungs geschichtlich bedeutsamen hussitischen Antiklerikalismus. Wir fragen, ob der in den «reformatorischen Bewegungen» sich manifestierende Antiklerikalismus

<sup>124</sup> Hus, *De ecclesia*, Cap. XVIII, 156f.; *Kalivoda*, Denken, 181f.; zu Vadian siehe Abschn. VII.4. Jedenfalls findet Hus in Strübinds ansonst aufschlussreicher Analyse der Sodalität Zwinglis und der täuferischen Lesezirkel keine Erwähnung.

<sup>125</sup> QGTS I, Nr. 397, 385f., *Egli*, Actensammlung, Nr. 623, 276f. Zur Datierung siehe: J[ohann] F[riedrich] G[erhard] Goeters, Die Vorgeschichte des Täuferstums in Zürich, in: Studien zur Geschichte und Theologie der Reformation. Festschrift für Ernst Bizer, Neukirch 1969, 254, Anm. 108.

<sup>126</sup> Hans Ulrich *Bächtold*, «Kessler, Johannes», in: HLS 2007 (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10699.php>).

<sup>127</sup> Zwingli, Briefe, Bd. 2, Nr. 78, 8.

<sup>128</sup> Hans-Jürgen Goertz, Radikalität der Reformation, Göttingen 2007, 41.

<sup>129</sup> Hans-Jürgen Goertz, Die Täufer, Geschichte und Deutung, München 1988, 43, zum Antiklerikalismus vgl. 43–75, sowie Goertz, Radikalität, 41–48.

<sup>130</sup> Goertz, Radikalität, 43.

nicht auch gerade im «Fahrwasser»<sup>131</sup> des hussitischen Antiklerikalismus neu florieren konnte. Immerhin waren die Ereignisse um Jan Hus in Konstanz 1415 sowie das Zugeständnis des Laienkelchs an die Calixtiner durch das Basler Konzil 1433 sowohl bei jenem Augustiner-Kleriker präsent, der 1522 den gemeinen Mann Aberli im Fastenstreit massregelte, als auch bei Hans Sager, als dieser 1523 gegen Zwinglis Predigt polemisierte.<sup>132</sup> Und zudem traf Hus' *De ecclesia* gerade dank der Buchdruckerkunst in der Frühzeit der Reformation auf eine äusserst aufnahmefähige Leserschaft.

In Erwägung unserer vorstehenden Ausführungen ziehen wir folgendes Fazit:

- 1) Die Rezeption des Hussitismus insgesamt, das hussitische Liedgut<sup>133</sup> und der Antiklerikalismus wirkten in der Frühzeit der Reformation nachhaltig.
- 2) Auch die militanten Schüler und Gefolgsleute Zwinglis in der Frühzeit der Zürcher Reformation nahmen entscheidende Impulse von Jan Hus' Lehre auf. Infolge der 1415 zu Konstanz gefällten Ketzerurteile durften sie sich jedoch aus Selbstschutz kaum offen zu seiner Lehre bekennen.
- 3) Bezuglich der konkreten Rezeption ist die einseitige Übernahme von Hus' Kirchenverständnis der sichtbaren Kirche mit dem moralischen Anspruch der Auserwählten zu nennen sowie die Forderung nach dem Laienkelch. Im «Fahrwasser» des Hussitismus liegen auch die häuslichen Lesekreise nach hussitischem Vorbild sowie der reformatorische Antiklerikalismus, der sich gar bald gegen die Prädikanten der reformatorischen Amtskirchen wendeten.
- 4) Diese Denkwege hatten eine zunehmende Entfremdung von Zwingli zur Folge, der in jenen entscheidenden Jahren andere Erfahrungswege machte<sup>134</sup> als die nachmaligen Täufer. Im Gefolge Hus' verfolgten sie beim reformatorischen Suchen in ihren Lesekreisen andere Spuren, was schliesslich zum irreparablen und tragischen Bruch mit Zwingli und seiner Reformation führte.<sup>135</sup>

Ulrich J. Gerber (1947), Dr. theol.,  
Droit de Renan 60, 2333 La Ferrière ([ulrichjosuagerber@bluewin.ch](mailto:ulrichjosuagerber@bluewin.ch))

<sup>131</sup> Goertz, Täufer, 43.

<sup>132</sup> Siehe Abschn. VI.

<sup>133</sup> Auch im heutigen «Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz», Basel/Zürich 1998 gehen ein Lied mit Text und Melodie und zehn mit Melodien auf die Böhmisches Brüder zurück, mehrheitlich stammen sie aus dem 15. Jahrhundert. Es sind dies die Nummern 787, 436, 467, 511, 538, 541, 545, 560, 575, 621, 843, vgl. auch S. 1029 (Böhmisches Brüder).

<sup>134</sup> Dazu mehr in meiner Dissertation.

<sup>135</sup> Dr. Hans Rudolf Lavater, Erlach danke ich herzlich für die wertvollen Illustrationen sowie für das geschätzte Lektorat.

## Abstract

Jan Hus und dessen 1413 erschienene Schrift *De ecclesia* zeigte in der Frühzeit der Reformation nachhaltige Wirkung bei den Reformatoren Luther, Müntzer, Vadian und Zwingli. Doch auch bei den Zürcher Radikalen, den nachmaligen Täufern, lässt sich bereits 1522 die Forderung des hussitischen Laienkelchs durch Heinrich Aberli und Jakob Hottinger nachweisen. Es ist zu fragen, ob nicht auch das Gemeindeverständnis, der Antiklerikalismus und die Bibelschulen letztlich hussitisches Erbe darstellen.

### Schlagworte

Jan Hus, Hussitismus, Rezeption, Reformation, Luther, Müntzer, Vadian, Zwingli, Zürcher Radikale, Zürcher Täufer.

## VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN UND DER MEHRFACH ZITIERTEN LITERATUR

### *Brednich*, Liedpublizistik

Rolf Wilhelm *Brednich*, Die Liedpublizistik im Flugblatt des 15. bis 17. Jahrhunderts, Bd. I: Abhandlung, Baden-Baden 1974.

### *Burschel*, Sterben

Peter *Burschel*, Sterben und Sterblichkeit, Zur Kultur des Martyriums in der frühen Neuzeit, München 2004.

### *Demandt*, Stellung

Dieter *Demandt*, Vadians Stellung zu Jan Hus und Hieronymus von Prag, in: *Zwingliana* 28 (2001) XXVIII (2001), 165–182.

### *Egli*, Actensammlung

Emil *Egli*, Actensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519–1533, Zürich 1879, Nachdruck Aalen 1973.

### *Elliger*, Müntzer

Walter *Elliger*, Thomas Müntzer, Leben und Werk, Göttingen <sup>3</sup>1976.

### *Goertz*, Radikalität

Hans-Jürgen *Goertz*, Radikalität der Reformation, Göttingen, 2007.

### *Goertz*, Täufer

Hans-Jürgen *Goertz*, Die Täufer, Geschichte und Deutung, München <sup>2</sup>1988.

### *Heussi*, Kompendium

Karl *Heussi*, Kompendium der Kirchengeschichte, Tübingen <sup>14</sup>1976.

*Hus*, De Ecclesia

Mistr Jan *Hus*, Tractatus de Ecclesia, hg. von S[amuel] Harrison *Thomson*, Prag 1958.

*Hus*, Predigten

Johann *Hus*, Ausgewählte Predigten, von Wilhelm von *Langsdorff*, in: Die Predigt in der Kirche, hg. von Gutav *Leonhardi*, XXVII. Band, Johann *Hus*, Leipzig 1894.

*Kalivoda*, Denken

R[obert] *Kalivoda* et al., Das hussitische Denken im Lichte seiner Quellen, Berlin 1969.

*Kamber*, Reformation

Peter *Kamber*, Reformation als bäuerliche Revolution, Zürich 2009.

*Luther*, Deutsche Messe

Martin *Luther*, Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes, in: Martin Luther, Schriften zur Neuordnung der Gemeinde, des Gottesdienste und der Lehre, Bd. III, Frankfurt 1938.

ML

Christian *Hege* et al. (Hg.), Mennonitisches Lexikon, 4 Bde., Frankfurt/M. 1913–1967.

*Münzter*, Fürstenpredigt (Ebert)

Thomas *Münzter*, Die Fürstenpredigt, hg. von Klaus Ebert, Stuttgart 1973.

*Münzter*, Fürstenpredigt (Franz)

Thomas *Münzter*, Die Fürstenpredigt, hg. von Günther Franz, Stuttgart 1983.

*Schelle*, Konzil

Klaus *Schelle*, Das Konstanzer Konzil. Eine Reichsstadt im Brennpunkt europäischer Politik, Konstanz 2010.

*Strübind*, Zwingli

Andrea *Strübind*, Eifriger als Zwingli, Berlin 2003.

*Trennert-Helwig*, Konzil

Matthias *Trennert-Helwig*, Konstanzer Konzil kompakt 1414–1418, Verlauf, Personen, Orte, Konstanz 2013.

*Tourn*, Waldenser-Kirche

Giorgio *Tourn*, Geschichte der Waldenser-Kirche, Erlangen 1980.

**QGTS I**

Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Bd. 1 (Zürich), hg. v. Leonhard von Muralt und Walter Schmid, Zürich 1974.

**HLS**

Historisches Lexikon der Schweiz (elektronische Ausgabe: [www.hls.ch](http://www.hls.ch)).

*Wehr, Hus*

Gerhard *Wehr*, Jan Hus, Ketzer und Reformator, Gütersloh 1979.

**Z**

Huldrych Zwinglis sämtliche Werke, unter Mitwirkung des Zwingli-Vereins, hg. von Emil Egli et al. (= CR LXXXVIIIff.), Berlin 1905, Leipzig 1908ff., Zürich 1961ff.

*Zwingli, Briefe*

Huldrych Zwinglis Briefe, übersetzt v. Oskar Farner, 2 Bde., Zürich 1918/1920.